

Wilhelm Faix

Hat die Familie ausgedient? Anregungen für ein Umdenken aus christlicher Sicht¹

Das Thema Familie gehört seit Jahren zu den aktuellen Themen in der Öffentlichkeit. Der Beschluss des Bundesverfassungsgerichts zur Pflegeversicherung im Frühjahr 2001 hat das Familienthema wieder verstärkt ins politische Interesse gerückt.² Die Parteien des deutschen Bundestages überbieten sich gegenseitig mit positiven Beteuerungen über den Wert der Familie.

In den Sozial- und Gesellschaftswissenschaften hat das Thema Familie nach wie vor einen hohen Stellenwert. Die einen sprechen von einer Krise³, andere vom Auslaufmodell⁴ und wieder andere vom Wandel⁵ der Familie. In christlichen Kreisen spricht man gerne von Auflösungserscheinungen der Familie. Welcher Meinung man sich auch anschließt, aus christlicher Sicht werden wir an der biblischen Aussage festhalten, dass Gott der Schöpfer der Familie ist und die Familie sich darum nicht so ohne weiteres auflösen kann, selbst wenn sie in die Krise gerät. Allerdings darf dabei nicht übersehen werden, dass die postmoderne Familie einer Vielzahl von Problemen und Schwierigkeiten ausgesetzt ist, die sie zu bewältigen hat.

Einer europäischen Wertestudie zur Folge steht die Familie hoch im Kurs, sie überragt alle anderen Lebensbereiche wie Arbeit, Freunde, Freizeit, Politik und

-
- 1 Diese Ausführungen gehen auf einen Vortrag zurück, den der Verfasser beim Evangelischen Arbeitskreis „Christ und Politik“ der CDU Böblingen am 17. Juni 2001 gehalten hat.
 - 2 *Der Spiegel* bringt als Leitartikel: Verfassungsgericht verurteilt die Politik: Zurück zur Familie, Nr. 15 vom 9. 4. 01; *Focus* spricht vom „Schlachtfeld Familie“, Nr. 15, 9. 4. 01.
 - 3 Klaus Menne; Knud Alter (Hrsg.): *Familie in der Krise*, Weinheim 1988.
 - 4 Der britische Evolutionsbiologe Robin Baker entwickelt in seinem Buch *Sex im 21. Jahrhundert: Der Urtrieb und die moderne Technik*, München 2000, ein Zukunftsszenarium von Ehe und Familie, dass es einem beim Lesen kalt den Rücken herunter läuft. Er geht davon aus, dass es durch die moderne Reproduktionstechnik zum Niedergang der Kernfamilie kommen wird und somit zur endgültigen Trennung von Sex und Fortpflanzung. Daraus erwachsen nach Baker sexuelle Freiheiten mit ständig erweiterten Wahlmöglichkeiten in der Fortpflanzung. Seine Darstellungen sind durchzogen von Phantasie und Obszönität, verbunden mit wissenschaftlichen Argumenten einer bevorstehenden Gentechnik.
 - 5 M. Perrez; J.-L. Lambert; C. Ermert; B. Plancherel (Hrsg.), *Familie im Wandel*, Bern 1995.

Kirche. „Nichts ist den Leuten so wichtig wie die Familie.“⁶ Diese Ergebnisse machen deutlich: Ein Leben in einer Familie gehört zu den Grundbedürfnissen der Menschen.

Wir wollen das Thema unter vier Gesichtspunkten behandeln:

1. Kennzeichen des Wandels
2. Probleme mit denen die Familie sich auseinandersetzen muss
3. Die Aufgabe der Familie heute
4. Impulse und Anregungen zum Umdenken

1. Kennzeichen des Wandels

Die Kennzeichen des familialen Wandels sind vielfältig und wurden aus sozialwissenschaftlicher Sicht ausführlich beschrieben. Ich beschränke mich auf drei Kennzeichen, die aus christlicher Sicht besonders erwähnenswert sind.⁷

1.1 Der Wandel von einer öffentlichen Institution zur privaten Lebensform

Der verbreitetste Familientyp der Gegenwart ist die Kernfamilie, d. h. Vater-Mutter-Kind, trotz verschiedener anderer Familientypen wie Alleinerziehende, nichteheliche Lebensgemeinschaften etc. In der Öffentlichkeit und in den Medien wird allerdings der Eindruck vermittelt als wäre die Kernfamilie bereits eine Minderheit, dabei nehmen die nichtehelichen Lebensgemeinschaften nur 1,3 Prozent⁸ ein. Nichteheliche Lebensgemeinschaften haben also keineswegs die Ehe verdrängt. Eine kürzlich erschienene Untersuchung zeigt ein interessantes Ergebnis:⁹ Von allen befragten Eltern und Elternteilen der verschiedenen Familientypen¹⁰ schneidet die Kernfamilie am besten ab. Alle Eltern sind der Meinung, dass die vollständige Kernfamilie die meisten Vorteile und die wenigsten Nachteile hat. Bei den befragten Erzieherinnen ist das Ergebnis noch eindeutiger, auch bei ihnen schneidet die Kernfamilie am besten ab. Nach den Nachteilen gefragt, nennen nur 58 Prozent der Erzieherinnen, dass auch Kernfamilien Nachteile haben,

6 Paul M. Zulehner, *Ein Kind in ihrer Mitte*, Wien 1999, S. 16; vgl. auch Bruno Hamann, *Familie und Familienerziehung in Deutschland*, Donauwörth 2000, S. 36.

7 Weitere Kennzeichen des Wandels, siehe dazu Wilhelm Faix, „Familie heute: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit“, *JETH* 9 (1995): S. 116ff.; ders., „Familie im Wandel“, in: Herbert H. Klement (Hrsg.), *Theologische Wahrheit und die Postmoderne*, Wuppertal; Gießen 2000, S. 378ff.

8 *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik*, Bonn 1999, S. 48.

9 Tanja Wiener, *Familientypen und Formen außerfamiliärer Kinderbetreuung heute*, Opladen 1999, S. 185ff.

10 Befragt wurden Kernfamilien, Ein-Elternfamilien, Wohngemeinschaften und homosexuelle Elternfamilien.

während 100% sagen, dass alle anderen Lebensformen Nachteile für die Entwicklung des Kindes haben.

Was sind die typischen Kennzeichen der postmodernen Familie? Zu nennen sind: Privatheit, Gefühlsbetontheit, Trennung zwischen Berufs- und Familienwelt, die Entdeckung der Kindheit (Mutter[Eltern]-Kind-Beziehung)¹¹, die geringere Stabilität von Ehe und Familie und die Lockerung der Verbindung von Ehe und Elternschaft¹². Damit unterscheidet sich die heutige Familie wesentlich vom Haus der früheren Zeit. Das Haus war eine öffentlich-rechtliche Institution. Die Gesellschaft verstand sich vom Hauswesen her. Dies hat sich in der Moderne geändert. Die Kleinfamilie wurde immer mehr ins Private abgedrängt. Der Trend zur Klein- und Teilfamilie hält an. Davon sind Kinder in besonderer Weise betroffen. Eine der gravierendsten Folgen davon sind, dass Kinder immer weniger Beziehungserfahrungen machen oder eben einseitige.¹³ Oft müssen Kinder sogar die Rolle des Ersatzpartners übernehmen. Als Ausgleich der unangemessenen Rollenübernahme werden sie verwöhnt und überbehütet. Verwöhnung und Überbehütung führen zur ichbezogenen Lebenshaltung. Ich-Bezogenheit sucht wiederum nach sofortiger Befriedigung der spontanen Bedürfnisse. Damit beginnt der Kreislauf einer Erlebnisgesellschaft. Andererseits führt der Trend zur Klein- und Teilfamilie dazu, dass Kinder unvorbereitet in die Selbständigkeit entlassen werden, obwohl sie noch gar nicht in der Lage sind, die Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen.

1.2 Der Wandel von der Ehezentriertheit zur Kindzentriertheit

Ein wesentliches Merkmal der gegenwärtigen Familie ist die „Instabilität der Ehe“¹⁴. Jede dritte Ehe wird geschieden.¹⁵ Dadurch kommt es zu einem hohen subjektiven Erwartungsdruck auf die eheliche Beziehung: Wird meine Ehe halten?

Die gestiegenen Ehescheidungen signalisieren nicht ausschließlich einen Bedeutungsverlust der Ehe an sich, sondern sind auch eine Folge der „hohen psychischen Bedeutung der ehelichen Beziehung“¹⁶. Im Vordergrund der ehelichen Beziehung steht die individuelle Lebensgestaltung und damit die Möglichkeit verschiedener Lebensentwürfe. Kinder werden weitgehend mit Lebenssinn in Verbindung gebracht¹⁷ oder als Belastung empfunden. Entscheidet man sich für ein Baby, verbindet man damit eine Aufwertung des Selbstwertgefühls oder man

11 Tanja Wieners, a. a. O., S. 17ff.; Lüscher; Schultheits; Wehrspann, *Die Postmoderne Familie*, Konstanz 1988, S. 98; Maria S. Rerrich, *Balanceakt Familie*, Freiburg 1988, S. 40.

12 *Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*, Bonn 2001, S. 63.

13 Vgl. *Schule im Blickpunkt* 6/2000, S. 19.

14 Tanja Wieners, a. a. O., S. 19.

15 Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik, a. a. O., S. 88.

16 Tanja Wieners, a. a. O., S. 19.

17 Cyprian; Franger, *Familie und Erziehung in Deutschland*, Stuttgart 1995, S. 55ff.

fürchtet Verlust an gesellschaftlichen Kontakten und damit Verlust an Selbstbestätigung.¹⁸

Die positive Einstellung – Kind als Lebenssinn – ist einerseits begrüßenswert, birgt aber andererseits die Gefahr in sich, dass, wenn das Kind nicht die gewünschte Entwicklung nimmt und die Eltern nicht das Gefühl der Selbstbestätigung bekommen, Unzufriedenheit einkehrt und der Lebenssinn verloren geht. Werden Kinder eher als Belastung empfunden, die die Lebensqualität beeinträchtigen, dann kommt es häufig zu psychischer Vernachlässigung der Kinder. Konsum und Medien treten an die Stelle der Eltern und werden zum Liebesersatz. In beiden Fällen leidet die *Qualität der Eltern-Kind-Beziehung*, was wiederum Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes hat.¹⁹

Durch die Kindzentriertheit verliert die Ehebeziehung an Wert. Die Vernachlässigung der Ehebeziehung macht wiederum die Ehe anfällig und brüchig und führt zunehmend zur Trennung und Scheidung. Immer häufiger hört man das Argument: Partner sind austauschbar, aber Kinder bleiben. Diese Argumentation ist nicht nur fraglich, sondern aus christlicher Sicht zurückzuweisen, weil der Traum von einer Scheidung, die keine Auswirkung auf die Kinder hat, Wunschenken ist und nicht der Wirklichkeit entspricht. Kinder leiden nicht nur unter einer Trennung der Eltern, Scheidung hat auch langfristige negative Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung, die sich in psychischen und psychosomatischen Erkrankungen äußern und in späteren Beziehungs- und Partnerschaftsproblemen auswirken.²⁰

Die Kindzentriertheit hat nun keineswegs zu einer besseren Eltern-Kind-Beziehung geführt. Eher ist es umgekehrt, dass die Beziehungen verarmen und das Kind vernachlässigt wird, weil Berufstätigkeit, Freizeitangebot und Konsumrausch in Konkurrenz zu den Eltern stehen. „Viele Eltern muten sehr früh ihrem Kind die Rolle als relativ selbständigen Partner zu, der – weitgehend unabhängig von der Alltagsstruktur der Eltern – sein eigenes Leben zu organisieren habe. Als Zerrbild des modernen Familienlebens erscheint dann ein Szenario, in dem die Familienmitglieder, verteilt auf ihre verschiedenen Zimmer, vor dem eigenen Fernseher mit unterschiedlichen Programmen sitzen. Familienkommunikation verarme, reduziere sich häufig auf die notwendigsten organisatorischen Abstimmungen“.²¹

18 Vgl. C. P. Cowan; Ph. A. Cowan, *Wenn Partner Eltern werden*, Piper, München; Zürich 1994, S. 53f.

19 Klaus Hurrelmann, *Familienstress, Schulstress, Freizeitstress*, Weinheim²1994, S. 87.

20 Wilfrid von Boch-Galhau, „Trennung und Scheidung im Hinblick auf die Kinder und die Auswirkungen auf das Erwachsenenleben“, in: Bäuerle; Moll-Strobel (Hrsg.), *Eltern sägen ihr Kind entzwei*, Donauwörth 2001, S. 39.

21 Cyprians; Franger, a. a. O., S. 23.

Die materielle Verwöhnung trägt wesentlich mit zur Kindzentriertheit bei,²² so kommt es zur „Diktatur der Bedürftigkeit“²³ des Kindes, wie manche Autoren es ausdrücken.

1.3 Der Wandel von einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft zur Beziehungsgemeinschaft

Früher war das Haus (Familie) eine Wohn-, Lebens- und Produktionsgemeinschaft mit festen Traditionen und Ordnungen im Miteinander (es herrschte eine klare Autoritätsstruktur), zur Außenwelt und im kirchlichen Leben. In dieser festgefühten Ordnung fand der einzelne Schutz, Geborgenheit und Sicherheit.

Das Haus in früherer Zeit war eine *Wir-Gemeinschaft*. Kindererziehung, wie überhaupt alles menschliche Verhalten, fand über die Sozialisation in der Großfamilie (Eltern, Geschwister, Großeltern, Neffen, Nichten, Gesinde etc.) statt.²⁴ Erziehung vollzog sich über die gesellschaftliche Lebensform.²⁵

Das gilt auch für die Zeit des Alten und Neuen Testaments. Welche Auswirkungen diese *Wir-Gemeinschaft* hatte, können wir an der schlichten Bemerkung des Arztes Lukas erkennen, wenn er berichtet: „Lydia ließ sich mit ihrem *ganzen Haus* taufen“. (Apg 16,15) Das Haus schloss die vorhandenen Familienangehörigen und das Dienstpersonal selbstverständlich in die Glaubensentscheidung ihrer Hausherrin mit ein. So etwas ist heute undenkbar. Nach unserem heutigen Verständnis müsste es heißen: „Und Lydia sagte zu Paulus: *Ich* möchte getauft werden“. Der moderne Mensch denkt und lebt ichbezogen. Der Mitmensch spielt nur insofern eine Rolle wie er zur eigenen Selbstverwirklichung dient. Die amerikanische Autorin Catherine Keller spricht vom „Ich-Wahn“²⁶ und der bekannte Kinder- und Jugendpsychiater Reinhard Lempp aus Tübingen von der „autistischen Gesellschaft“.²⁷ „Das Verhältnis zwischen Ich-Tugenden wie Selbstverwirklichung, Durchsetzungsvermögen und Wir-Tugenden wie Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft scheint aus der Balance zu geraten.“²⁸ Die eigenen Interessen sind beim postmodernen Menschen der ständige Bezugspunkt.

Dieses ichbezogene Denken wirkt sich auch auf die Ehebeziehung und das Familienleben aus. Das Miteinander konzentriert sich auf das Gelingen von Beziehungen. Funktionieren die Beziehungen nicht mehr, bricht das Miteinander auseinander. Die Kleinfamilie ist eine Beziehungsgemeinschaft geworden und damit krisenanfällig. Die Kleinfamilie ist eigentlich zu klein, um all das zu leis-

22 Vgl. Cyprians; Franger, ebd.; Albrecht Wunsch, *Die Verwöhnungsfalle*, München 2000.

23 Udo Schmälzle, „Ehe und Familie im Schnittfeld von Kirche und Gesellschaft“, in: Vaskovics; Lipinski (Hrsg.), *Ehe und Familie im sozialen Wandel*, Bd. 2, Opladen 1997, S. 256.

24 Vgl. *Geschichte der Familie*, Band 1-4, Frankfurt 1996-1998.

25 Wolfgang Brezinka, *Erziehung als Lebenshilfe*, Stuttgart⁸1972.

26 Catherine Keller, *Der Ich-Wahn*, Zürich 1989.

27 Reinhard Lempp, *Die autistische Gesellschaft*, München 1996.

28 Cyprian; Franger, a. a. O., S. 21.

ten, was von ihr erwartet wird. Da sie von außen keine Hilfe mehr erhält, ist sie auf innere Stabilität angewiesen. Die Erziehung in der Familie bildet zwar immer noch den Nährboden für die späteren Verhaltensweisen des Menschen, aber dieser Nährboden muss mit dem Verstand individuell erarbeitet werden.²⁹ Erziehung ist damit Arbeit geworden, die ihren Ausgangspunkt in der Gestaltung der familialen Beziehung hat.

Trotz der Labilität der Ehe wird die Kernfamilie immer noch als optimale familiäre Lebensweise angesehen und kaum in Frage gestellt,³⁰ auch wenn die Medien uns ein anderes Bild vermitteln. Es gibt keinen Ersatz für die Kernfamilie.³¹

2. Probleme mit denen die Familie sich auseinander zusetzen hat

Die Probleme mit denen die heutige Familie konfrontiert wird, sind vielfältig.³² In einer multikulturellen Gesellschaft gibt es keine heile Welt, weder in der Familie noch außerhalb der Familie. Viele Eltern kommen damit nur schwer zurecht. Auch christlichen Eltern fällt es schwer damit zu leben. Sie neigen darum dazu, eine Bewahrungspädagogik zu praktizieren. Aber Problemen wie Mobilität³³, Kriminalität³⁴, Fremdenfeindlichkeit³⁵, Schulverweigerung³⁶, Medienangebote u. a. m. wird man nicht dadurch Herr, dass man sich ihnen entzieht, sondern dass man lernt, sie durch Präventivmaßnahmen zu überwinden. Die Familie braucht darum dringend Hilfe.

Ich möchte fünf Problemkreise der Familie ansprechen.

2.1 Familiensituation

Wir haben eine Zunahme der Rumpf- oder Teilfamilie (alleinerziehende Elternteile), ebenso der Stiefvater- und Stiefmutterfamilie, dazu kommen die zerrütete-

29 Georg Wacker, „Ethische, emotionale und gesellschaftliche Werte im Spannungsfeld zwischen den Generationen“, in: Erwin Teufel (Hrsg.), *Von der Risikogesellschaft zur Chancengesellschaft*, Frankfurt 2001, S. 120f.

30 Obwohl diese Versuche immer wieder unternommen werden, wie in der Arbeit von Tanja Wieners (a. a. O., S. 23). Zu ihrer eigenen Überraschung kommt sie zu einem anderem Ergebnis.

31 Zu diesem Ergebnis kommt auch Hans-Martin Pawlowski, Professor für Bürgerliches Recht und Zivilprozessrecht in einem Artikel mit dem Thema: „Zum Verhältnis von Ehe, nichtehelichen Lebensgemeinschaften und gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften – Abschied von der bürgerlichen Ehe (juristischer Aspekt)“, in: Bäuerle; Moll-Strobe, *Eltern sägen ihr Kind entzwei*, a. a. O., S. 24.

32 Vgl., DJI, *Das Forschungsjahr 2000*, S. 21ff.

33 Ebd., S. 46ff.

34 Ebd., S. 58ff.

35 Ebd., S. 71ff.

36 Ebd., S. 89ff.

ten Ehen. Wir können aufs Ganze gesehen eine Labilität in der „modernen“ Familienstruktur feststellen: die Partnerbeziehung ist unbeständig, die soziale Einheit zerbrechlich und das Vertrauen in die Beständigkeit der Ehe wird in Frage gestellt.³⁷ Dies führt zu einer Zunahme von psychischen Deprivationserscheinungen (mangelndem Selbstwertgefühl, soziale Vereinsamung, Überbehütung und Verwahrlosung) und zu psychisch labilen Beziehungen.³⁸

In ganz besonderer Weise leiden darunter die Einelternfamilie. Gehören zu einer Familie Vater und Mutter, dann fehlt in der Einelternfamilie ein Elternteil. Bei Alleinerziehenden beobachtet man darum ein zunehmendes androgynes Verhalten.³⁹ Dies hängt mit der Isolierung und dem Anspruch zusammen, den anderen Elternteil ersetzen zu müssen. Aus christlicher Sicht kann es nicht darum gehen, über die Familiensituation zu klagen, vielmehr geht es darum, Hilfe zu leisten. Hier sind christliche Familien und Gemeinden gefordert, sich der Alleinerziehenden und der betroffenen Familien anzunehmen, was leider noch zu wenig geschieht.

2.2 Kinderbetreuung

Das Verlangen nach außerfamiliärer Kinderbetreuung ist eine der häufigsten Forderungen, um Familie und Beruf miteinander verbinden zu können. Wir sprechen hiermit eines der schwierigsten Themen in der gegenwärtigen Familiendiskussion an. Gefordert werden mehr Kindertagesstätten (für 3-7jährige), Kinderkrippen (für 0-3jährige), Horte (für 6-12jährige), Kindergärten (für 3-6jährige), Kinderläden (0-12jährige, es handelt sich um Tageseinrichtungen in freier Trägerschaft der Jugendhilfe), Krabbelstuben (Tageseinrichtungen in freier Trägerschaft), Schülerläden (6-16jährige außerhalb der Schule) und Tagesmütter.⁴⁰ Wenn es aber richtig ist, dass ein Kind eine emotionale Beziehung und einen vertraut-regelnden Tagesablauf für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung braucht, dann sind an alle Einrichtungen, die im Alter von 0-6 Jahren eine Ganztagesbetreuung anbieten, erhebliche Bedenken anzumelden.⁴¹ Wir stoßen damit auf

37 Cyprian; Franger, a. a. O., S. 22.

38 Vgl. dazu: Ortner; Ortner, *Verhaltens- und Lernschwierigkeiten*, Weinheim³1995, S. 9-13.

39 Tanja Wieners, a. a. O., S. 35ff.

40 Vgl. Tanja Wieners, a. a. O., S. 85-129; *Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*, a. a. O., S. 110ff.

41 Aber nicht nur das Kleinkind braucht die Eltern, auch die größeren und vor allem die pubertierenden Kinder. Aus entwicklungspsychologischer Sicht brauchen die heranwachsenden Kinder zur Identitätsentwicklung die Eltern, an denen sie sich reiben können, aber gleichzeitig Zuwendung und Geborgenheit erfahren. Gerade im Pubertätsalter werden Wertorientierungskonflikte ausgetragen und wer soll diese austragen? Fehlt die Auseinandersetzung mit den Eltern, kommt es zu einer Verschiebung. Die heranwachsenden jungen Menschen identifizieren sich dann mit ihrer Gruppe (und übernehmen ihre Werte, z. B. Fremdenfeindlichkeit), die zum Reibungsersatz für die Eltern wird. Vgl. Dieter Lanzen, „Normatives Fragen: Wie wollen Menschen leben?“, in: Dorothee C. von Tippelskirch; Jo-

das Problem der Mehrfachbemutterung. Ich möchte es an einem Beispiel verdeutlichen:

Da ist eine alleinerziehende Mutter. Sie lässt ihr Kind abwechselnd von der Oma, dann wieder von einer Tagesmutter betreuen. Als der Junge 8 Jahre alt ist, ist er so verhaltensauffällig, dass er alles auf den Boden wirft was er in die Hände bekommt, nicht spielen kann, nur herum-schreit und grundsätzlich macht was er will. Sein ganzes Verhalten ist chaotisch und hyperaktiv. In der Schule zerreißt er nach einigen Minuten das Blatt auf dem er schreibt, wirft sich zu Boden und stört andere Kinder beim Lernen oder Spielen. Eine Therapie soll Abhilfe schaffen. Die Ergotherapeutin braucht lange, bis sie das Vertrauen des Jungen erwarb. Als eine Vertrauensbeziehung entstanden war, fing der Junge langsam an zu spielen, Aufgaben zu lösen und sich an Abmachungen zu halten.

Was war die Ursache der Verhaltensstörungen des achtjährigen Jungen? Die Therapeutin kommt zu einem eindeutigen Ergebnis: „Der Junge konnte kein Vertrauen zur Mutter und auch nicht zu den anderen Beziehungspersonen aufbauen, daraus resultiert sein chaotischer Zustand“. Als wichtige Erkenntnis können wir aus diesem Beispiel ziehen: Kinder brauchen feste Beziehungspersonen, damit sie eine vertrauensvolle Beziehung aufbauen können. Die vertrauensvolle Beziehung gibt dem Kind Sicherheit und Geborgenheit, um in den Anforderungen des Lebens zurecht zu kommen.

Dieses Beispiel führt uns zu wichtigen *Ergebnissen der Bindungsforschung*.⁴² Die Bindungsforschung hat nachgewiesen, dass sicher gebundene Kinder besser für die Zukunft gerüstet sind als unsicher gebundene.⁴³ Als Dreijährige sind sie konzentrierter beim Spiel, als Zehnjährige können sie sich leichter mitteilen und haben mehr Freunde, im Jugendalter sind sie flexibler, sozial kompetenter und weniger feindselig, als Erwachsene können sie enge Beziehungen eingehen und diese als Quelle des Wohlbehagens und Freiseins erleben. Damit ein Kind sicher gebunden wird, bedarf es Eltern (Mutter und Vater) die von Geburt an feinfühlig und aufmerksam dem Kind gegenüber sind, die Signale des Kindes aufmerksam aufnehmen, angemessen und rechtzeitig reagieren, das Kind in richtiger Weise unterstützen und in einem Beziehungsaustausch mit dem Kind stehen. Es reicht darum nicht aus wenn nur nach einer Verbesserung der Kinderbetreuungsmög-

chen Spielmann (Hrsg.), *Solidarität zwischen den Generationen: Familie im Wandel der Gesellschaft*, Stuttgart 2000, S. 59ff.

42 Vgl. Ulfried Geuter, *Bindungsfähigkeit: Gut gerüstet für die Zukunft*, Psych. Heute 28 (6/2001): S. 64ff.

43 In der Bindungsforschung werden vier Typen unterschieden: 1. Sicher gebundene Kinder. 2. unsicher-ambivalente Bindung (das Kind steht unter der Spannung, ob es die Mutter erreichen kann oder nicht). 3. unsicher-vermeidende Bindung (das Kind lernt mit seinen schwierigen Gefühlen alleine fertig zu werden, weil die Mutter Nähe und Abstand zum Kind nicht respektiert). 4. desorganisierte Bindung (solchen Kindern fehlt die Fähigkeit, ihre Gefühle zu handhaben. Sie stecken in Ärger, Angst oder Hilflosigkeit fest. In der Schule fallen sie später als aggressiv auf). U. Geuter, ebd., S. 64f.

lichkeiten verlangt wird, wie es auch im ersten Armutsbericht der Bundesregierung geschieht.⁴⁴

2.3 Autoritätsdefizit⁴⁵

Das „Autoritätsdefizit“⁴⁶ in der Familie zeigt sich auf verschiedene Art und Weise. Es äußert sich besonders in der Verunsicherung in Erziehungsfragen und im inkonsequenten Verhalten. Dabei schwanken Eltern zwischen unterschiedlichen Erziehungsstilen und verschiedenen Erziehungspraktiken hin und her.⁴⁷ So kommt es zu einem Wechsel zwischen Überbehütung und Vernachlässigung. Untersuchungen haben ergeben, dass sowohl eine nicht wahrgenommene Autorität (Autoritätslücke), Schutzautorität, Drohautorität oder Wechsel-Autorität eine negative Auswirkung auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes in Form von unterschiedlichen Verhaltensstörungen wie Ängsten, Depressionen, Rebellion, Delinquenz u. a. m. haben kann.

2.4 Leistungsdruck der Schule

Der Leistungsdruck wird nicht durch hohe Klassenfrequenzen, die das individuelle Eingehen auf das einzelne Kind erschweren, hervorgerufen, sondern viel mehr durch den Konkurrenzkampf, unter dem die Kinder stehen und der oft von den Eltern und Lehrern gefördert wird.⁴⁸ Die Belastung der Kinder ist enorm in unserem auf Leistung und Selektion ausgerichteten Schulsystem.⁴⁹ Viele Kinder vermögen diesen Anforderungen nicht gerecht zu werden. Sie sind überfordert und reagieren mit psychischen Nöten und auffälligem Verhalten. Die meisten Eltern sind diesem Problem nicht gewachsen.

2.5 Vereinbarung von Familie und Erwerbstätigkeit

Weil immer mehr Frauen Familie und Beruf miteinander verbinden⁵⁰, steht die Frau unter einer Doppelbelastung. Während sich der Mann immer noch (auch

44 A. a. O., 110f.

45 Vgl. dazu: Wilhelm Faix, „Autorität und Freiheit in der Erziehung“, in: *Baumeister bleibt der Herr: Festgabe zum 80. Geburtstag von Prof. Bernd Schirmacher*, Bonn 2001, S. 42-55.

46 Jürgen Bofinger, „Veränderte Familiensituation und der Schulbesuch der Kinder“, in: Herbert Huber (Hrsg.), *Lebensraum Familie*, Donauwörth 1998, S. 76.

47 Vgl. Cyprian; Franger, a. a. O., S. 24ff.

48 Claudius Henning; Uwe Knödler, *Problemschüler – Problemfamilien*, Weinheim 2000, S. 318ff. u. ö.

49 Harald Jöhrens, „Mich wird sowieso niemand vermissen...“, *Pädagogik*, Heft 7/8, 2001, S. 33.

50 Das ist auch das erklärte Ziel der Bundesregierung. Vgl. *Ersten Armutsbericht*, a. a. O., S. 110ff.

wenn immer mehr Männer im Haushalt mithelfen) aus der Haushaltsarbeit⁵¹ und der Kindererziehung heraushält – oft mit der Begründung, dass er im Beruf zu stark gefordert sei – hat die Frau keine Wahl, und so kommt es oft zur Überforderung. Familienforscher sprechen auch von einer „Rollenüberlastung“⁵². Die Frau ist Ehefrau, Mutter, Erzieherin der Kinder, Hausfrau und berufstätig. Die Folgen bekommen in der Regel die Kinder zu spüren.

Nach dem Bericht des Berufsverbandes der Ärzte für Kinder-, Jugendpsychiatrie und Psychotherapie (BKJPP) in Aachen sind rund eine Million Kinder und Jugendliche in Deutschland psychisch krank oder in ihrer Entwicklung gestört, d. h. sie zeigen Verhaltensauffälligkeiten.⁵³ Als Hauptursache nennt die BKJPP-Vorsitzende Christa Schaff, dass die Kinder mit den vielen neuen Einflüssen nicht zurechtkommen, weil die Eltern, durch Doppelbelastung von Beruf und Familie, immer weniger ihrer Aufgabe an den Kindern gerecht werden.⁵⁴

3. Die Aufgabe der Familie heute

Die Aufgaben (Funktionen) der Familie haben sich grundlegend gewandelt. Ich möchte das an drei Aspekten verdeutlichen, die mir besonders wichtig erscheinen.

3.1 Beziehungspflege

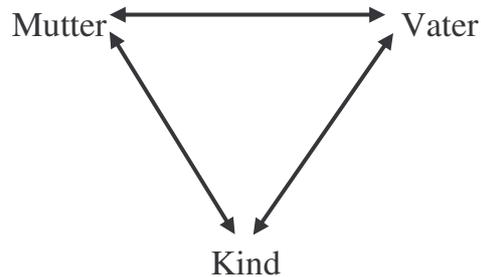
Die Beziehungspflege muss an erster Stelle genannt werden, weil die postmoderne Familie wesentlich von Beziehungen lebt und über gut funktionierende Beziehungen ihren Bestand hat. Beziehungen müssen aber gepflegt werden. Die nachstehende Grafik verdeutlicht, warum die moderne Kleinfamilie in ihrer Beziehung gefährdet ist.

51 Auch nach neueren Studien hat sich in dieser Hinsicht wenig verändert, wie eine Untersuchung der Universität Würzburg und Bamberg ergab, die über 3000 Haushalte befragt hat. *Psych. Heute* 28 (10/2001): S. 18.

52 Sarina Keiser, „Vereinbarkeit von Familie und Beruf – nur eine Frauenfrage?“, in: Böhnisch; Lenz (Hrsg.), *Familien*, Weinheim²1999, S. 246.

53 In einer von mir vorgenommenen mündlichen Befragung von Erzieherinnen in mehreren Kindergärten wird diese Tendenz bestätigt. Übereinstimmend klagten die Erzieherinnen, dass sie nicht mehr der vielen verhaltensauffälligen Kindern gerecht werden können, weil die Zahl steigend ist.

54 *RNZ* vom 15. 05. 1999.

Das Beziehungsdreieck⁵⁵

Die moderne Kleinfamilie besteht aus einem sehr engen Beziehungsverhältnis. Es sind in der Regel nur drei Personen, auf die sich alle Beziehungen konzentrieren. Jede Störung, jeder Ausfall betrifft sofort die ganze Familie. Vom Gelingen einer gesunden Beziehung hängt darum wesentlich das Ehe- und Familienglück ab. Was die Pflege der Beziehungen angeht, so kann uns der christliche Glaube dabei entscheidende Hilfe leisten. Da das Wesen des christlichen Glaubens in der Wiederherstellung der Beziehung des Menschen zu Gott besteht, reguliert sich über die Gottesbeziehung auch die menschliche Beziehung (vgl. 1 Joh 1,5-10; Joh 13, 34-35).

Gottes Wesen ist eine Beziehungsgemeinschaft von Vater, Sohn und Heiliger Geist. Wir sprechen darum von der Dreieinigkeit. Drei Personen und doch eine Wesenseinheit. Die Hinwendung zu diesem Gott bedeutet, dass der Mensch in die Beziehungsgemeinschaft mit dem dreieinigen Gott hinein genommen wird. Aus dieser Gottesgemeinschaft erwächst die Gemeinschaft der Glaubenden untereinander. (1 Joh 1,3) Der Glaube an den dreieinigen Gott trägt darum wesentlich zur Stabilität der ehelichen und familialen Beziehung bei. Es ist die Stabilisierung der Beziehung von innen her, von der wir weiter oben bereits festgestellt haben, dass sie für den Bestand der modernen Ehe entscheidend ist. Statistisch lässt sich auch nachweisen, dass christliche Ehen, die ihren Glauben auch praktizieren, weniger krisenanfällig sind.⁵⁶

3.2 Vermittlung eines personalen Menschenbildes

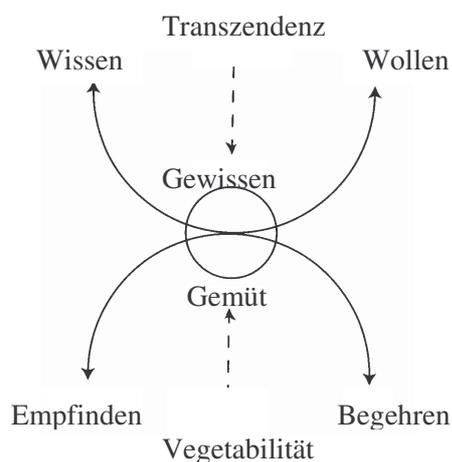
Das Menschenbild, das Eltern vermitteln, ist von weittragender Bedeutung für das Kind. Es bildet die Grundlage für die spätere Lebensphilosophie, die nicht nur die eigene Lebensgestaltung beeinflusst, sondern auch die Einstellung zu anderen Menschen und gesellschaftlichen Gegebenheiten. Wir müssen erkennen, dass Menschenbild und Präventivmaßnahmen zusammenhängen. Einseitige

55 Vgl. dazu: Werner Wicki, *Übergänge im Leben der Familie*, Bern 1997, S. 104ff.; Hildegard Moll-Strobel, „Die Bedeutung von Mutter, Vater und Geschwistern für das heranwachsende Kind und das Triangulierungskonzept“, in: Bäuerle; Moll-Strobel, *Eltern*, a. a. O., S. 108-115.

56 Vgl. Wilhelm Faix, *Die christliche Familie heute: Ergebnisse einer Umfrage*, Bonn 2000, S. 13ff.

Menschenbilder geben eine verzerrte Wirklichkeit wieder, die darum auch zu falschen Maßnahmen im menschlichen und mitmenschlichen Verhalten führen. So vertritt ein idealistisch-rationalistisches Menschenbild die Auffassung, dass der Mensch aus Einsicht moralisch handelt. Das materialistisch-behavioristische Menschenbild geht davon aus, dass der Mensch außengesteuert wird; es braucht darum nur die nötigen Maßnahmen in Bildung, Beruf, Einkommen, Wohnung etc., und alles regelt sich von selbst.

Aber nicht nur von christlicher Seite werden diese einseitigen Menschenbilder in Frage gestellt, sondern auch neuere Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie, der Neurowissenschaft und der Hormonbiologie kommen zu einer viel realistischeren Erkenntnis.⁵⁷ Da die Familie eine Schlüsselrolle in der Vermittlung des Menschenbildes beim Kindes spielt, ist es nicht gleichgültig welches Menschenbild Eltern vermitteln. Wenn wir fragen: Was gibt dem Menschen Halt?, dann hängt die Antwort vom jeweiligen Menschenbild ab. Das christliche Menschenbild hat eine personale Mitte. Folgende Skizze kann uns das verdeutlichen:⁵⁸



Die Aufgabe der personalen Mitte ist es, als Integrationsmitte den Zusammenhalt der Persönlichkeit zu sichern und als Steuerungsmitte wert- und sinnorientiert zu geben. Die personale Mitte besteht aus Gewissen und Gemüt. Mit dem Gewissen ist ein Zielbild sittlicher Entfaltung anvisiert. Gewissen meint die Fähigkeit, selbständig den sittlichen Anspruch erfassen und sich für seine Verwirklichung entscheiden zu können. Sittliche Wahrnehmung wird dabei inspiriert von einer verinnerlichten Werteordnung, die ermöglicht zu erkennen, welche Werte jeweils in einer konkreten Situation vorzuziehen sind.

Das Gewissen ist eine überaus störanfällige und verletzbare Anlage, die keineswegs gefeit ist gegen Entmächtigung oder Fehlorientierung. Deshalb braucht

57 DJI, *Das Forschungsjahr 2000*, S. 72ff.

58 Stephan E. Müller, „Ewigkeitsdurst: Suchtphänomene als Herausforderung der Moralthologie“, ThG 43 (2000): S. 242-256. Skizze nach A. Vetter, *personale Anthropologie*, ebd., S. 248.

das Gewissen gerade in einer Gesellschaft, die durch Orientierungsunsicherheit gekennzeichnet ist, äußere Instanzen, die personengemäße ethische Orientierung vermitteln und in Erinnerung halten und so die lebenslange erforderliche Entfaltung und Weiterbildung des Gewissens begleiten, inspirieren, eventuell auch korrigieren, wo der Wertblick des Menschen getrübt ist.

Das Gewissen bedarf der Fundierung durch das Gemüt, damit es die erforderliche Funktion erfüllen kann. Der Begriff des Gemüts enthält hier eine Zielgestalt emotionaler Bindung, die Vetter als „Integration von Selbstgefühl und Mitgefühl“ umschreibt. Damit rückt er die Erlebnisvoraussetzung der Selbständigkeit und Beziehungsfähigkeit des Menschen in den Blick.

Die Familie ist der Ort der Gewissens- und Gemütsbildung. Das sich entfaltende Kind braucht sichere emotionale Bindungen, in denen personengemäße sittliche Orientierung vermittelt und angeeignet werden kann. Fehlt in der Familie z. B. Geborgenheit und emotionale Wärme, wenden sich Jugendliche später einer Clique als Ersatzfamilie zu. Das Kind oder der Jugendliche übernimmt das Menschbild von der Gruppe. Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rechtsradikalismus, Gewalt und Aggression haben darum ihre Vorläufer in der Kindheit.⁵⁹

P. M. Zulehner hat darauf aufmerksam gemacht, dass in der familienwissenschaftlichen Forschung mehrheitlich Familie als „geradezu kongeniale Antwort auf die Anforderungen des Lebens in modernen Gesellschaften“⁶⁰ gilt, allerdings unter der Voraussetzung, dass sie von Stabilität und Liebe gekennzeichnet ist. Liebe meint die Wertschätzung der Person, wie sie ist und werden kann. Im Kontrast dazu steht der funktionale Umgang mit dem Kind. Da zählt, was das Kind nützt. Personale Liebe hingegen macht die Wertschätzung nicht davon abhängig, was der andere leistet; sie erlischt auch dann nicht, wenn der andere aufgrund von Lebensbelastungen auf besondere Hilfe angewiesen ist. Stabilität der Familie hat die Dauer und damit auch die Belastbarkeit der Liebe im Blick.

Wenn Kinder und Jugendliche in Familien geprägt von Stabilität und Liebe aufwachsen können, bedeutet dies einen haltgebenden Schutzfaktor erster Ordnung gegen Verhaltensauffälligkeiten und Suchtgefährdungen, insofern hier Selbstgefühl und Mitgefühl sich entfalten können und eine personengemäße Wertordnung verinnerlicht werden kann, für die der Vorrang der Person vor den Dingen und des Seins vor dem Haben charakteristisch ist.

3.3 Erlernen von Basiskompetenzen

Kompetenzen und Qualifikationen sind heute das große Thema in der Schulentwicklung. Aber kann die Schule und die Ausbildung nachholen, was in der Familie versäumt wurde? Nur schwer. Die wissenschaftlichen Forschungsergebnisse diesbezüglich sind eindeutig: Die Grundlagen für soziale Kompetenz, Kommuni-

59 DJI, *Das Forschungsjahr 2000*, a. a. O., S. 77.

60 *Ein Kind in ihrer Mitte*, a. a. O., S. 24.

kationskompetenz, Medienkompetenz, Teamfähigkeit, Kritikfähigkeit u. a. m. werden in der Familie gelegt. „Mit Kompetenzen bezeichnen wir ein Bündel von Kenntnissen, Fertigkeiten und Fähigkeiten, die in einem bestimmten Anwendungsfeld handlungsfähig machen.“⁶¹ Werden diese Kompetenzen nicht in der Familie vermittelt, dann müssen sie oft mit viel Aufwand auf anderem Weg nachgeholt werden.

Wenn es um Basiskompetenzen geht, kann wiederum der christliche Glaube und die christliche Erziehung entscheidende Hilfen bieten, weil diese Kompetenzen zum Wesen des christlichen Glaubens gehören. Eine Familie, die sich am Leben Jesu orientiert wie es uns in den Evangelien geschildert wird, wird ihr Familienleben ganz selbstverständlich so gestalten, dass der soziale Aspekt ganz natürlich zum Tragen kommt. Die Basis aller Teamarbeit besteht im Miteinander, in gegenseitiger Ergänzung und Korrektur. Genau dieser Gedanke findet sich in den Ausführungen des NT und zwar im Bild vom Leib-Glied-Denken (Röm 12, 4ff.; 1Kor 12). Die Glieder sind füreinander da, ergänzen einander und erfahren Korrektur und Hilfestellung. Eine Familie, die dieses Denken als Grundlage ihrer Erziehung hat, wird großen Wert auf Gemeinsamkeiten legen, wie gemeinsames Essen, Spielen, Arbeiten, Feiern, Kommunizieren, Beten, Singen u. a. m. und wird darüber hinaus den Kontakt zu anderen Familien pflegen.

Wir können die Aufgabe der Familie dahingehend zusammenfassen (und darin stimmt ausnahmsweise die heutige Pädagogik und Psychologie überein):

Ein Kind braucht emotionale Sicherheit, Liebe, Geborgenheit, Stabilität und Identifikationsmöglichkeit zu einer Bezugsperson (Eltern). Diese Grundelemente sind für eine psychisch gesunde Entwicklung des Kindes am besten in einer intakten Familie gewährleistet, in der Eltern und Kinder in einem vertrauensvollen Bezug leben und die Eltern-Kind-Beziehung von „umfassender Zuwendung, Liebe und Annahme“⁶² bestimmt ist und so das Kind Geborgenheit, Sicherheit und Stabilität erfährt. Das gilt auch für die Glaubensvermittlung. In einer Familie, in der der Glaube in einer frohen und zuversichtlichen Atmosphäre gelebt wird, werden die Kinder ohne größere Schwierigkeiten den Glauben der Eltern als persönliche Glaubensentscheidung übernehmen.⁶³

61 Hans Werner Heymann, „Basiskompetenzen – gibt es die?“, *Pädagogik*, H. 3, April 2001, S. 7.

62 Alexandra Ortner; Reinhold Ortner, a. a. O., S. 14.

63 Vgl. Wilhelm Faix, *Die christliche Familie heute*, a. a. O.; ders. „Entwicklungspsychologische Erkenntnisse der frühen Kindheit und ihre Bedeutung für Familie und Gemeinde“, *JETH* 12 (1998): S. 139-173.

4. Impulse und Anregungen zum Umdenken

4.1 Familienkompetenzen fördern

Zum Haus der früheren Zeit gehörte die Vermittlung von Familienkompetenzen.⁶⁴ Heute, wo jede Familie auf sich gestellt ist und der moderne Haushalt kaum noch Gelegenheiten bietet, die oben genannten Aufgaben der Familie in unserer Zeit zu erwerben, muss überlegt werden, wie Familienkompetenzen gefördert werden können. Es herrscht offensichtlich eine große Unsicherheit was das Miteinander und die Gestaltung des Familienlebens angeht. Sosehr man sich eine intakte Familie wünscht, sosehr fürchtet man, dass diese scheitert oder dass man nicht in der Lage ist, die Kinder zu erziehen und für sie in rechter Weise zu sorgen.

Familienforscher, Sozialwissenschaftler und auch Politiker beschäftigt die Frage warum die Deutschen (ebenso die anderen Europäer) nur 1,4 Kinder im Durchschnitt haben. Umfragen zu Folge wünschen sich alle Deutschen und Europäer 2 bis 3 Kinder. Nur sechs Prozent der unter 25jährigen wollen keine Kinder haben. Wie kommt es, dass Wunsch und Wirklichkeit so weit auseinander klaffen? Als Gründe werde angegeben: mangelnde Stabilität beim Einkommen, Unsicherheit der Arbeitsplätze, mangelnde Sicherheit in der Zuverlässigkeit der Partnerschaft und mangelnde Stabilität beim Zugang zum Wohnungsmarkt.⁶⁵

Die Unsicherheit der Bedingungen für das Aufwachsen lassen sich aber nicht durch Appelle oder durch höhere finanzielle Zuwendungen beheben; es bedarf einer anderen Einstellung zur Familie, zum Kind und vor allem eine Förderung von Familienkompetenzen. Neben der Förderung der Familienkompetenzen sollte es auch dazu kommen, dass die Familienarbeit als Qualifikation für das Erwerben von Familienkompetenz angesehen wird und darum auch beruflich angerechnet werden sollte. Vielleicht sollte sogar eine Berufsausbildung in Familienkompetenz eingeführt werden, mit einer abgelegten Prüfung und einem Zertifikat. Der Pädagoge Hartmut von Hentig hat schon vor mehr als 20 Jahren die Einführung von Bildungsscheinen für Eltern gefordert.⁶⁶ Es wird höchste Zeit, dass hier Maßnahmen ergriffen werden, wenn die Familie gestärkt und das Familienbewusstsein gefördert werden soll. Es geht dabei um die „Förderung der Erziehungsfähigkeit und der Traditionsvermittlung“⁶⁷.

64 Vgl. Hans-Werner Goetz, *Frauen im frühen Mittelalter*, Köln 1995.

65 Walter Bien, „Deutschland wird älter: Sind die aktuellen Geburtenraten eine Bedrohung für die Gesellschaft?“, *DJI Bulletin*, H. 54 (2001): S. 8.

66 Dieter Lanzen, *Normatives Fragen*, a. a. O., S. 61.

67 Hans Martin Pawlowski, *Zum Verhältnis von Ehe...*, a. a. O., S. 25.

4.2 Das Leitbild von der Unauflöslichkeit der Ehe

Damit sprechen wir ein Thema an, das gesellschaftlich bereits als erledigt gilt. Die Zahl derer, die die Unauflöslichkeit der Ehe befürworten, wird immer geringer. Aber gerade im pluralistischen Werteangebot gilt es den Wert der Unauflöslichkeit der Ehe zu betonen. Allerdings befinden wir uns damit zwischen alternativen Leitbildern. In der Postmoderne wird „die Lebensführung ... bestimmt durch Freiwilligkeit und selbstgewählte und selbst zu verantwortende Formen des Lebensstils.“⁶⁸ Es bedarf darum einer vielfältigen Öffentlichkeitsarbeit, um den Wert der Unauflöslichkeit einer Ehe plausibel zu machen. Dabei geht es nicht nur um die biblisch-theologische Position, sondern auch um die Vermittlung von psychologischen (Bindungsfähigkeit), pädagogischen (psychischen Schäden durch Trennung, besonders bei Kindern), und politischen (Gesetzgebung, öffentliche Bewusstseinsförderung) Grundeinsichten, will man nicht im Pluralismus ins Abseits geraten, weil man mit der christlichen (biblischen) Position in der „Öffentlichkeit immer stärker in eine Außenposition“ gerät. „Die Dynamik der Schweigespirale fördert zusätzlich die Tabuisierung einer religiös begründeten Lebensführung und Beziehungsgestaltung.“⁶⁹

Es ist darum sehr zu begrüßen, wenn Angela Merkel in einem Artikel in der *WELT*⁷⁰ betont: „Die auf Dauer angelegte Ehe ist die beste Grundlage dafür, dass Männer und Frauen partnerschaftlich füreinander und als Vater und Mutter für ihre Kinder Verantwortung übernehmen.“ Dabei kann es nicht ausschließlich um Forderungen nach Gesetzesmaßnahmen gehen, sondern vor allem um die Förderung einer stabilen Ehe, weil diese die beste Voraussetzung für eine gesunde Familienentwicklung ist. Kinder wünschen sich eine gute und heile Beziehung der Eltern untereinander. Die Ehe bedarf darum der Stärkung. Wir müssen wieder Mut haben, von Ehe zu sprechen und nicht nur von Partnerschaft oder Lebensabschnittspartnerschaft. Ehe muss als öffentliche Institution und nicht als Privatangelegenheit verstanden werden. Stabilität der Familie hat wesentlich mit der Stabilität der Ehe zu tun. Daher sind Modelle konsultatorischer Ethik erforderlich, die Orientierung im Blick auf die Entfaltung und Erhaltung von Ehekompetenz vermitteln. Diese ist keine naturgegebene Fähigkeit, sondern eine Entwicklungsaufgabe.

Dabei kann uns die Liebes-Metaphorik der Bibel helfen. Wenn wir in Ex 6,7 lesen: „Ich (Jahwe) werde auch (für euch) Gott sein. Ihr werdet (für mich) Volk sein“, dann findet sich darin kein moralischer Appell, sondern das Liebeswerben Gottes. Diese Gott-Mensch-Beziehung wird zum Muster für die Ehebeziehung. So wie Gott seine Treue dem Menschen zusichert (Hos 2,22) und ihm die ewige

68 Udo Schmälzle, a. a. O., S. 236.

69 Ebd., S. 242.

70 Ende März 2001.

Liebe versichert (Jer 31,3), so sollen auch Mann und Frau sich verbinden und eine Liebesgemeinschaft bilden.⁷¹

Der Apostel Paulus schreibt es so: „Handelt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt hat“ (Eph 5,2). Je mehr eine Ehe sich von Christus lieben lässt, umso mehr Beständigkeit wird sie erhalten. Wenn wir aus christlicher Sicht von Ehe sprechen, dann sollte es ein Feuerwerk von überzeugender Begeisterung sein und Ausdruck von Zuversicht, Beständigkeit und gelungener Beziehung. Die international bekannte Familientherapeutin Virginia Satir sagt es sehr pointiert: „Die Ehe ist die Achse, um die sich alle Familienbeziehungen drehen. Ist die Achse angeknackt, werden alle Beziehungen fragwürdig.“⁷² Die Ehebeziehung ist also die Voraussetzung (Die Einheit von Mann und Frau als Fundament) für das Gelingen aller anderen Beziehungen in der Familie, aber auch darüber hinaus in Gemeinde und Gesellschaft. Eine gesunde starke Ehe ist durch nichts zu ersetzen. Nicht umsonst wird sie die „Keimzelle“ der Kultur genannt. „Christen haben den Mut zur Ehe, weil der lebendige Gott das lebenslange Zusammensein gesegnet hat und segnet.“⁷³

4.3 Die Wertschätzung des Kindes als Schöpfung Gottes

Wir müssen Kinder wieder als Wert und wertvoll ansehen, die die Lebensqualität erhöhen und nicht Verlust von Lebensqualität und Lebenseinschränkung bedeuten. Auch hier kann uns wieder die Bibel entscheidende Hilfen geben. „Kinder sind Teil der grundlegenden Verheißung Gottes an die Väter (Gen 12,2; 22,17; 28,3f.).“⁷⁴ Dabei geht es nicht um die Vorstellung von der Unschuld des Kindes. Das Kind wird in der Bibel nicht idealisiert wie in der humanistischen Pädagogik. Das Menschenbild des Kindes lautet: „Dem Kind ist der Hang zum Bösen angeboren (Gen 8,1; Hiob 14,4). Kinder werden als unvollständig, mutwillig, unverständig und heilsbedürftig eingeschätzt (Jes 3,4f.; Jer 6,11; 44,7.)“⁷⁵ Das Kind ist darum nach biblischen Aussagen erziehungsbedürftig. (2 Sam 7,14; Spr 13,24; 22,15; 23,13f.; Eph 6,1-4)

Jesus wendet sich gegen eine Instrumentalisierung des Kindes. Er betont sowohl das Lebensrecht wie seine hohe Wertschätzung. (Mt 18,2f.; 19,13-15; Mk 9,36f.; 10, 13-16) Die Wertschätzung kommt besonders in der Formulierung „Wie-ein-Kind-sein“ zum Ausdruck. Auf dieser Grundlage entwickelt das Urchristentum seine Einstellung zum Kind und wendet sich entschieden gegen eine gesellschaftliche Praxis im Römerreich, in der der Vater das Recht hatte, das Kind auszusetzen oder gar zu töten. Die Säuglingstaufe könnte hier ihren Mit-

71 Udo Schmälzle, a. a. O., S. 243f.

72 Zitiert nach R. Ruthe, *Elternbuch*, Wuppertal 1986, S. 26.

73 Ebd.

74 Udo Schmälzle, a. a. O., S. 247.

75 Ebd.

grund haben. In der Taufe hat das Kind einen Namen erhalten und wurde unter Gottes Schutz gestellt. Es war damit ein Bürger mit Namen und nicht ein namenloses Wesen, das ausgesetzt werden konnte.⁷⁶

4.4 Hilfen zur Lebensgestaltung

Der heutige Mensch braucht mehr als alle Generationen vor ihm Lebenshilfe. Die Lebenshilfeliteratur ist ein lukratives Geschäft geworden. Der Zusammenbruch jeglicher Tradition hat dazu geführt, dass insbesondere Eltern Schwierigkeiten in der Lebensgestaltung haben. Sie lassen sich weithin von den Umständen treiben und bekommen damit Probleme, gute und richtige Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie und Pädagogik in die Praxis umzusetzen. Eltern stehen vor der großen Herausforderung, ihre Kinder in einer immer komplizierter werdenden Welt so zu erziehen, dass sie zu gesunden und lebensstüchtigen Persönlichkeiten heranwachsen.

Nun wissen wir aber, dass im Erziehungsalltag nicht die intentionale (bewusste erzieherische Maßnahme), sondern die funktionale Erziehung (unbewusste, ohne besonderer Methode) die größere Wirkung hinterlässt. Bei der funktionalen Erziehung geht es vor allem um die Gestaltung der kindlichen Lebenswelt. Im gesellschaftlichen Wandel der Familie hat sich auch die Kindheit stark verändert. Der Verlust an Eigenständigkeit (Mitarbeit im Haushalt etc.), kindlicher Erfahrungswelt (Leben aus zweiter Hand als Folge des Medienkonsums) und die Expertisierung des kindlichen Alltag (Spielzeug, Freizeitgestaltung) erfordern es, dass Eltern sich Gedanken über die Gestaltung des Familienlebens machen müssen. Wir können geradezu von einer „Verarmung der Kindheit“⁷⁷ sprechen. Eltern stehen vor der Frage, wie sie den Tageslauf gestalten und Gewohnheiten und Rituale einüben können. Wir brauchen eine Präventionspädagogik, durch die Kinder einerseits emotionalen Rückhalt erhalten, aber andererseits auch lernen, Grenzen einzuhalten und sich den Herausforderungen des Lebens zu stellen. Eine Präventionspädagogik wird sich wieder neu der Frage nach der Bedeutung der Lebensform stellen müssen und damit nach der Lebensgestaltung. In einer Zeit der Enttraditionalisierung des Lebens bedürfen Eltern der Hilfestellung und der Beratung in der Gestaltung ihres Familienlebens. Darüber hinaus bedürfen Eltern einer Stärkung ihrer Autorität, wenn Erziehung gelingen soll. Eine autoritative Erziehung ist die beste Voraussetzung für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung des Kindes.⁷⁸ Wir brauchen ein Umdenken in Blick auf die Einstellung der Eltern zur Erziehung: Erziehung ist Arbeit und kann nicht mehr so nebenbei geschehen.

76 Ebd., S. 249.

77 Jürgen Bofinger, a. a. O., S. 63.

78 Vgl. dazu Wilhelm Faix, *Autorität und Freiheit in der Erziehung*, a. a. O., S. 42-55.

Der Deutsche Lehrerverband richtete einen Appell an die Eltern mit der Bitte, sich zu Hause durch aktives Erziehen an der Bildungsoffensive zu beteiligen.⁷⁹ Unter aktivem Erziehen versteht der Lehrerverband, dass

- Kinder ausgeschlafen zur Schule gehen;
- Kinder Frühstück bekommen, bevor sie zur Schule gehen⁸⁰;
- Eltern Interesse an den Schulaufgaben der Kinder zeigen;
- Schulschwänzen zu Hause nicht verharmlost wird;
- die Kinder nachmittags Gelegenheit zu Sport und Spiel haben;
- die Kinder von den Eltern kulturelle Anregungen bekommen und nicht nur vor dem Fernseher sitzen;
- Kinder sich artikulieren lernen.

Der Lehrerverband beklagt Konzentrationsverlust, Sprachstörungen, motorische Defizite und Hyperaktivität und weist darauf hin, dass *Charakterbildung zu Hause beginnt*. Allerdings zieht der Lehrerverband eine falsche Folgerung daraus, wenn er flächendeckende Ganztagschulen fordert. Die Erziehungskrise muss vor allem in der Familie behoben werden. US-Studien zeigen, dass Fremdbetreuung eine Zunahme von Aggressivität mit sich bringt.

Zusammenfassend können wir festhalten: Eltern brauchen Hilfen, um ein Familienleben zu gestalten, das für die Entwicklung des Kindes optimale Bedingungen bietet.⁸¹

4.5 Familie und Schule

Schule und außerschulische Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen stehen bis heute oft beziehungslos nebeneinander. „Die Lebensprobleme, die sie aus ihrem Alltag in die Schule mit bringen, führen bei vielen Kindern und Jugendlichen auch zu Lernschwierigkeiten, die sie allein nicht bewältigen können.“⁸²

Die heutige Jugend gilt als nicht sehr belastbar, leistungsschwach, gesundheitlich angeschlagen, depressiv und aggressiv. Dazu kommt, dass immer mehr Schüler und Schülerinnen sich der Schule entziehen: die sogenannten Schulverweigerer. Inzwischen liegen Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zur Schulverweigerung in Deutschland vor, was uns das Problem Schule und Eltern-

79 *Die Zeit* H. 18 (2001) vom 25. April.

80 In einer Hauptschule in Niedersachsen wurde die Schulspeisung eingeführt, nachdem immer mehr Kinder ohne Frühstück zu Schule kamen. Zweimal in der Woche gibt es Suppe und zweimal in der Woche Brötchen. Nach einem Bericht im Deutschlandfunk am 26. oder 27. Juni 2001.

81 Nähere Ausführungen dazu: Wilhelm Faix, „Familie im Wandel“, Zeitschrift des Weißen Kreuzes, H. 5 (2001): S. 7f.; ders. *Die christliche Familie heute*, a. a. O.

82 DJI, *Das Forschungsjahr 2000*, S. 80.

haus sehr deutlich vor Augen führt.⁸³ Die Ursachen der Schulverweigerung sind vielfältig. Neben der gesellschaftlichen Umwelt, der Familie, der Peer Group und den Persönlichkeitsfaktoren spielt in besonderer Weise auch die Schule eine bedeutende Rolle. Etwa zehn bis fünfzehn Prozent der Schülerinnen und Schüler gehören zu den Schulverweigerern. Auf das Alter bezogen sind es fünfzehn Prozent unter 12 Jahren, achtundfünfzig Prozent zwischen 12 und 14 Jahren und dreiundzwanzig Prozent älter als 14 Jahre. Die Statistik ergibt damit einen eindeutigen Schwerpunkt der Altersgruppe 12 bis 14 Jahre, also die Umbruchzeit in der Pubertät. Damit wird deutlich, dass die Ablösung vom Elternhaus eine besonders gefährdete Zeit ist, die auch Auswirkungen auf die Schule hat. Alarmierend ist die Tatsache, dass immerhin fünfzehn Prozent bereits unter zwölf Jahren begonnen haben, regelmäßig oder gelegentlich die Schule zu schwänzen. Als Ursachen geben die Schülerinnen und Schüler an: Probleme mit den Lehrern (57%) Schwierigkeiten mit anderen Schülern (29%), schlechte Schulleistungen (ein knappes Drittel), ferner wurde angegeben: „keine Lust“ bzw. „keinen Bock mehr“ oder „Zusammensein mit Freunden oder Freund/Freundin“.

Wie reagierte das Umfeld? Fünfzig Prozent der Eltern wissen gar nicht, dass ihr Kind die Schule verweigert, während die andern fünfzig Prozent zwar zu reagieren versuchen, aber offensichtlich ohne Erfolg.⁸⁴ Nur ein Drittel der Eltern versucht ihren Kindern entsprechende Hilfsprojekte anzubieten. Irgendwelche sanktionierende Maßnahmen seitens der Eltern gibt es nicht. Das gleiche gilt für die Schule. Alle schulischen Maßnahmen (Verweise 21%, Bußgeldbescheid 20%, zeitweiliger Ausschluss aus der Schule 15%) brachten keine Besserung.

Als Ergebnis können wir festhalten:

1. Es findet offenbar keine oder nur eine ungenügende Kommunikation zwischen Schule und Elternhaus statt.
2. Das soziale und familiäre Umfeld der Schülerinnen und Schüler funktioniert offensichtlich nicht.

Die Tendenz ist, dass Kindergarten und Schule stärker zusammen arbeiten sollen, damit es zu einem besseren Miteinander von Eltern und Schule kommt. Eltern und Lehrer brauchen dabei Hilfen, weil die Begegnung von Eltern und Lehrern sich weitgehend auf schulische Probleme des Kindes beschränken, erzieherische Fragen aber außer Acht gelassen werden. Wie es zu einer besseren Zusammenar-

83 Birgit Reißig, *Schulverweigerer in Deutschland: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung*. DJI (Hrsg.), *Das Forschungsjahr 2000*, München 2001, S. 89-98; Birgit Reißig, *Schulverweigerung – ein Phänomen macht Karriere: Ergebnisse einer bundesweiten Erhebung bei Schulverweigerern*, Werkstattbericht, München 2001; Maria Schreiber-Kittl, *Kein Bock auf Schule?*, DJI-Bulletin, H. 54 (2001): S. 3.

84 Birgit Reißig, a. a. O., S. 96.

beit zwischen Schule und Elternhaus kommen kann, dazu gibt es noch wenig Untersuchungen und konkrete Vorschläge.⁸⁵

Worin bedarf es eines Umdenkens im Verhältnis zwischen Familie und Schule? Einige Hinweise sollen helfen, darüber weiter nachzudenken:

1. Zur Hochschulausbildung der Lehrer müsste auch Familienpädagogik gehören, damit Lehrer Eltern besser verstehen lernen.
2. Es bedarf einer Verbesserung des Verhältnisses in der Lehrer-Schüler-Beziehung.
3. Lehrer müssen erkennen, dass Autorität, Vorbild und Wertevermittlung zum Lehrersein gehört.
4. Es wäre notwendig, dass es zu einer intensiveren Lehrer-Eltern-Interaktion in pädagogischen Fragen kommt.
5. Familien brauchen Hilfen, um Kindern in Schwierigkeiten besser beistehen und erfolgreiche pädagogische Maßnahmen ergreifen zu können. Hier ist auch die Schule gefordert.
6. Lehrer sollten angehalten werden, Hausbesuche durchzuführen, um die kindlichen Verhältnisse kennen zu lernen und um Eltern angemessene Hilfestellung geben zu können. Dadurch würde sich auch die Beziehung zwischen Elternhaus und Schule verbessern.
7. Eltern müssten motiviert werden, an familienpädagogischer Weiterbildung teilzunehmen.
8. Schule und Elternbeirat müssten überzeugt (verpflichtet sein) werden, wenigstens einmal im Jahr eine Fortbildung für Eltern anzubieten.
9. Damit Eltern pädagogische Fortbildungsveranstaltungen besuchen, müssten finanzielle Vergünstigungen angeboten werden, z. B. Zuschüsse bei Landschulaufenthalt oder andere Fördermaßnahmen für das Kind.

Auch hier muss gesagt werden, „dass die Familie für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen weit bedeutsamer ist als die Schule“.⁸⁶ In der Regel kommt ein Problemschüler aus einer Problemfamilie.⁸⁷

4.6 Ein soziales Netz aufbauen

Es gilt die Isolierung der Kleinfamilie zu überwinden und ein hilfreiches soziales Netz aufzubauen.⁸⁸ Die Familie lebte früher in einer größeren Lebensgemeinschaft. Im 17./18. Jahrhundert hatte die Durchschnittsfamilie fünf Kinder. Zur Familie gehörten auch die Großeltern und Verwandten, die im Haus mitlebten. Die

85 Vgl. dazu: Reinhard Pekrum, „Kooperation zwischen Elternhaus und Schule“, in: Laszlo A. Vaskovics; Heike Lipinski (Hrsg.), *Ehe und Familie im sozialen Wandel*, Bd. 2, Opladen 1997, S. 51-79.

86 Reinhard Pekrun, a. a. O., S. 66.

87 Claudius Hennig; Uwe Knödler, *Problemschüler – Problemfamilien*, a. a. O.

88 Vgl. Frank Nestmann, „Familie als soziales Netzwerk und Familie im sozialen Netzwerk“, in: Böhnisch; Lenz (Hrsg.), *Familien*, Weinheim²1999, S. 213-234.

Kinder waren somit in eine größere Lebensgemeinschaft eingebettet. Wenn ein Familienglied versagte oder auch mehrere, konnten andere helfend einspringen und das Defizit in gewisser Weise ausgleichen. Als A. H. Francke erkannte, dass die Primärsozialisation des Hauses versagte, suchte er eine für seine Zeit angemessene Antwort, indem er die Erziehung in die Anstalt verlegte.⁸⁹ Dies konnte auch nur darum gut gehen (im Gegensatz zu heute), weil es keine „Verinselung“ der Familie gab und die Gesellschaft eine einheitliche Lebensform bildete. Heute ist die Primärsozialisation durch die Familie stark gefährdet. Die christliche Glaubenserziehung fällt fast ganz aus. Da auch die „religiöse sekundäre Sozialisation“ (Religionsunterricht etc.) nicht mehr funktioniert (von der Schule ganz zu schweigen), steht die christliche Gemeinde vor einer neuen Herausforderung.

Da es keine übergreifenden Lebensformen mehr gibt, muss gefragt werden, wie der Kleinfamilie geholfen werden kann. Die Kleinfamilie ist völlig auf sich gestellt. Funktioniert sie nicht, kommt es für die Kinder zu schweren psychischen Belastungen und Störungen, die gesellschaftlich kaum aufgefangen werden können. Von daher muss überlegt werden, wie es zu übergreifenden Familienformen kommen kann, die ein Ausgleich für fehlende Sozialisationsfaktoren in der Familie sind.

Der Pädagoge Wolfgang Brezinka weist darauf hin, dass die Kleinfamilie zu klein ist, um all den Ansprüchen einer pluralistischen Gesellschaft gerecht zu werden. „Die meisten modernen Familien sind zu klein, und viele Eltern sind zu schwach, um auf sich allein gestellt gegen den Druck einer laxen Umwelt eine moralisch anspruchsvolle und lebensfrohe Familienkultur pflegen zu können. Darum brauchen Eltern und Kinder eine *größere Gemeinschaft von Gleichgesinnten*, die ihren Umgangskreis erweitert und sie durch ihre Lebensordnung stützt; eine überfamiliäre und zugleich familiennahe und übersehbare Gemeinschaft, die die Isolierung der Kleinfamilie verhindert.“⁹⁰

Es geht also darum, dass sich Familien freiwillig zusammenschließen, um sich gegenseitig beizustehen und zu helfen. Ein gewisses Vorbild für solche Familiengruppen können die Familiengemeinschaften sein, die aus den Kommunitäten herausgewachsen sind bzw. sich ihnen angeschlossen haben.⁹¹ Hier gilt es noch Neuland zu erobern. Gemeinden sollten für diesen Weg offen sein und den Familien helfende Impulse geben. So könnte ein qualifiziertes Netz an Tagesmüttern⁹²

89 Vgl. *Pädagogische Schriften*, hg. von G. Kramer, Langensalza 1885, S. 276ff.

90 *Erziehung in einer wertunsicheren Gesellschaft*, München; Basel, ³1993, S. 56. Hervorhebung im Original.

91 Leider gibt es dazu noch keine einschlägigen Veröffentlichungen. Einige helfende Hinweise finden sich in: Ingrid Reimer: *Verbindliches Leben in Bruderschaften, Kommunitäten, Lebensgemeinschaften*, Stuttgart 1986; Christoph Joest: *Spiritualität evangelischer Kommunitäten*, Göttingen 1995; „Als Familie verbindlich leben“, in: *Mitteilungen aus dem Lebenszentrum Adelshofen*, 32 H. 126, Juni 1990.

92 Die Ruf nach Tagesmüttern ist eine durchaus zu beachtende Forderung (vgl. DJI, *Das Forschungsjahr 2000*, S. 116ff.; Tanja Wieners, a. a. O., S. 120ff.), sollte aber aus christlicher

aufgebaut werden, um Müttern zu helfen, die nicht zu Hause bleiben können. Allerdings müssen auch hier bestimmte Bedingungen erfüllt werden wie: fachliche Qualifikation, persönlicher Kontakt zur Familie und Aufbau einer persönlichen Beziehung zum Kind.

4.7 Der Glaube als Grundlage und Ermutigung zum Leben

Der Glaube vermag der Familie Halt und Kraft zu geben, um auch schwierigen Situationen und Krisen bestehen zu können. Diese Einsicht gewinnen wir einerseits aus dem Schöpfungsglauben und andererseits aus der Lebensbeziehung zum lebendigen Gott. Vom Schöpfungsglauben her versteht sich der Mensch nicht ins Dasein geworfen und sich selbst überlassen, sondern als ein Werk, das aus der Liebe Gottes hervorgegangen ist. In der Ebenbildlichkeit Gottes ist seine Würde begründet. Die Würde des Menschen ist leistungsunabhängig, sie ist im Ja Gottes zu seinem Geschöpf, das er gewollt hat, begründet. Hierin besteht auch die Freiheit des Menschen. Allerdings ist diese Freiheit durch den Sündenfall verlorengegangen und muss wieder neu durch Christus gewonnen werden. Zum Schöpfungsglauben, der die Würde des Menschen bestimmt, muss der Erlösungsglaube hinzukommen, der die Beziehung zu Gott ermöglicht, aus der heraus der Mensch dann sein Leben gestalten kann.

Der christliche Glaube ist eine Beziehungsreligion und nicht eine Gesetzesreligion. Darin unterscheidet er sich von allen anderen Religionen und religiösen Auffassungen. Die Beziehung zu Gott ist die entscheidende Voraussetzung für eine christliche Lebensgestaltung aus dem Wort Gottes heraus. Wenn wir nun christliche Werte in eine säkularisierte Gesellschaft übertragen wollen, stehen wir vor der Schwierigkeit, dass diese nur bedingt umsetzbar sind. Wir können aus christlicher Sicht nur die äußeren Inhalte vermitteln, das Leben aus Gott können wir weder pädagogisch noch durch gesetzliche Regelung weitergeben, es ist nur von Gott selber, durch die neue Geburt aus dem Geist Gottes heraus, zu empfangen. (Joh 3,3).

Trotzdem ist es wichtig und nötig, christliche Werte und Überzeugungen zu vermitteln, weil sie grundlegend für das menschliche Miteinanderleben sind. Dabei gilt es zu fragen, welche Werte wie gelebt werden sollen. Damit gewinnt wieder die Familie als wichtigste Wertevermittlerin an Bedeutung.⁹³ Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen. In unserer individualisierten Gesellschaft geht in besonderer Weise das Miteinander verloren. Eine christliche Familie wird darum besonderen Wert auf Gemeinschaft legen, weil:

1. Gott ein trinitarischer Gott ist, d. h. Gott selbst lebt als Gemeinschaft;

Sicht eigenständig bedacht und als besondere Herausforderung für die Gemeinde angesehen werden. Hier liegen noch unerkannte Chancen.

93 Vgl. Wilhelm Faix, „Wertevermittlung in der Erziehung“, *Glaube & Erziehung*, 50 H. 12 (1998): S. 87f.

2. christliches Leben aus der In-Existenz Gottes im Menschen besteht (1 Joh 1,3);
3. gemeinsames Leben zum wesentlichen Kennzeichen christlicher Lebensgestaltung gehört (Joh 13,34/35; 1 Joh 1,7);
4. Gemeinschaft, Geborgenheit, Schutz, Wärme, Sicherheit und Standhaftigkeit verleiht.⁹⁴

Christliches Familienleben legt darum in besonderer Weise Wert auf den Lebensvollzug des Glaubens, nur dann wird es vor frommem Leistungsdruck („Als Christ musst Du...“) und Gesetzlichkeit (das ängstliche Achten darauf, ob man noch biblisch ist) bewahrt werden. Im praktischen Glauben vollzieht sich die Fülle des Lebens aus Gott und damit die Schönheit des Lebens in Freiheit und fröhlicher Glaubenszuversicht, in Weitherzigkeit und Glaubensgewissheit, in Charakterfestigkeit und Zeugenmut. (Vgl. Joh 10,10; 7,38; Röm 7,6⁹⁵ u.a.)

Fazit

Wie kann die Politik zur Verbesserung der Familiensituation beitragen? Es ist Aufgabe der Politik:

1. Rahmenbedingungen und Entscheidungsspielräume zu schaffen, die die Familie schützt und fördert,
2. ein kinder- und familienfreundliches Klima zu fördern, das zur öffentlichen Unterstützung der Familie führt und sie zukunftsfähig macht,
3. die Familie als die tragende Säule allen gesellschaftlichen Lebens ins öffentliche Bewusstsein zu bringen,
4. die Familie finanziell so abzusichern, dass Kinder sie nicht an die Armutsgrenze führen.

Rahmenbedingungen bedeutet: Gesetze so zu formulieren, dass die Familie langfristig davon profitiert. Ein positives Familienklima zu fördern heißt, öffentlich Stellung zu beziehen und Mut zu haben sich zu christlichen Werten der Familie zu bekennen. Dies ist sicherlich keine leichte Aufgabe und es wird in dieser Welt auch keine vollkommenen Lösungen geben. Aber nur dort, wo kleine Schritte gewagt werden, wird es langfristig auch größere Auswirkungen geben. An Einsichten, Vorschlägen, wissenschaftlichen Untersuchungen zum Thema Familie fehlt es nicht. Das Hauptproblem einer pluralistischen Gesellschaft ist die Individualisierung und die Verinselung. Die Individualisierung führt dazu, dass dem Einzelnen alle Lasten der Verantwortung für das Gelingen des Lebens

94 Der Glaube kann darum in besonderer Weise den Menschen vor „psychischer Obdachlosigkeit“ (Paul M. Zulehner, *Ein Kind in ihrer Mitte*, a. a. O., S. 26) und Ich-Einsamkeit bewahren.

95 Röm 7,6 spricht von einer neuen Lebenswirklichkeit aus dem Geist (*kainotäti pneumatos*). Woanders als in der Familie sollte sich diese entfalten!

aufgebürdet werden, während die Verinselung zur Milieubildung führt, in dem nur der eigene Lebensstil mit eigenem Wertekodex gilt.⁹⁶

Aus christlicher Sicht gilt es, stets die Ganzheit des Lebens mit seiner umfassenden Vielfalt zu sehen und vom Wort Gottes zu durchdringen. Wer sich dieser Aufgabe stellt, muss seine eigene Begrenztheit erkennen und bereit sein, Korrektur und Ergänzung durch andere Christen anzunehmen. Das Gleiche gilt für die Gemeinde und die christliche Bekenntnisschule. Nur aus dieser gemeinsamen Gesinnung in Korrektur und Ergänzung haben wir die Chance, Einfluss auf gesellschaftliche Entwicklungen zu nehmen. Auch für die christliche Familienarbeit gilt das neutestamentliche Leib-Glied Verständnis. Eine der wichtigsten Aufgaben der Gemeinde Jesu ist es darum, der christlichen Familie zu helfen, transparent zu leben. Diese Transparenz muss zuerst auf Gemeindeebene eingeübt und praktiziert werden, um dann auch andere Familien mit einzubeziehen, damit diese erkennen, wie christliches Familienleben Gestalt gewinnt. Die Familie hat keineswegs ausgedient. Im Gegenteil: Ich bin der Überzeugung, dass die Chancen der christlichen Familie noch nie so groß waren wie im Augenblick, wenn wir sie nur nutzen.

Wilhelm Faix, Have families had their day? Suggestions for a new orientation from a Christian perspective

In this contribution W. Faix, lecturer at the Adelshofen Theological Seminary, depicts an extensive change in the understanding of the family during recent decades. The question that arises is whether the family has become superfluous. Today's families are confronted with a variety of problems in the rearing of children and problems arising from the employment of both the parents and the framework set by society. In view of these challenges relationships within the families must be strengthened. On the basis of Christian convictions Faix provides various suggestions for supporting families in today's world.

96 Vgl. Gerhard Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft*, Frankfurt 1993.